

# DIE SICHEL

## LITERATUR & DEBATTE

### INHALT

Georg Seeblen

Trump again

Michail Eisenberg / Dmitrij Vedenjapin / Jewgenija Berkowitsch

Boris Chersonskij / Sergej Gandlewskij

Russische Lyrik

Franz Borkenau

Praxis und Utopie

Bernhard Kraller

Letzte Generation

Renato Curcio

Dekolonialisierung der Fantasie

Redaktion: Walter Famler

### NACHDRUCK GEBOTEN

Preis dieser Nummer 50 Cent = 700 Groschen

ERSCHEINT IN ZWANGLOSER FOLGE

ALTE SCHMIEDE WIEN

1. Schönlaterngasse 9 Tel. 512 83 29

## EINLADUNG ZUR SUBSKRIPTION HERMANN L. GREMLIZA

### Gesammelte Schriften in 18 Bänden

Im Oktober 2024 sind die ersten beiden Bände der *Gesammelten Schriften* Hermann L. Gremlizas erschienen. Im Februar/März dieses und im Sommer kommenden Jahres folgen zwei weitere. Die Ausgabe ist auf 18 Bände angelegt und wird von Friederike Gremliza und Wolfgang Schneider herausgegeben. Sie enthält alle Texte, die Gremliza unter seinem Namen oder unter einem seiner Pseudonyme hat drucken lassen, sei es in *konkret* oder an anderen Orten. Aufgenommen wurden ebenfalls die anonymen *konkret*-Editorials, sofern sie ersichtlich von Gremliza stammen. Hinzu kommen Interviews und sonstige mündliche Auskünfte sowie alle noch unveröffentlichten Texte aus seinem Nachlass, darunter Briefe und ein über drei Jahre sich erstreckender Mailwechsel mit Wolfgang Pohrt. Band 1 enthält zudem in Gremlizas Werk einführende Vorworte von Dietmar Dath und Stefan Ripplinger.

Die Texte, beginnend mit Gremlizas ersten journalistischen Arbeiten für die Tübinger Studentenzeitschrift »Notizen« 1963, werden in chronologischer Reihenfolge geboten und folgen den Erstdrucken (Varianten späterer Wiederveröffentlichungen werden angegeben). Geplant ist die Veröffentlichung von vier Bänden pro Jahr; die Ausgabe wird voraussichtlich 2028 abgeschlossen sein. Abgesehen von Band 1 und Band 16 umfassen die Bände jeweils die Texte dreier Jahre; die Edition hat dementsprechend einen Umfang von 16 Bänden; hinzu kommen ein Register- und ein Supplement-Band, welcher die *Drei-Damen*-Trilogie (1979–1990) und die *Haupt- und Nebensätze* (2016) enthält.

Die Bände – fadengeheftet, kartoniert und jeweils mit ausführlichem Personenregister – haben einen Umfang von 400 bis 500 Seiten und kosten 30 Euro. Die Edition kann nur insgesamt bezogen werden; der Kauf einzelner Bände ist nicht möglich.

Bestellungen über konkret-magazin.de oder per E-Mail an [verlag@konkret-magazin.de](mailto:verlag@konkret-magazin.de)

## La lotta continua!

Laut Georg Seeßlen erfüllt Donald Trump fast alle Kriterien, die Umberto Eco als Elemente eines »Ur-Faschismus« zusammengestellt hat: vom »Nationalismus über das Autokratische bis zur militanten Macho-Pose. Sein Faschismus ist so amerikanisiert wie sein Amerikanismus faschisiert ist.«

Analysiert man Putins Russland nach Ecos Kriterienkatalog, dann ist von russifiziertem Faschismus und faschisiertem Russentum die Rede. Einer Anzahl von Autorinnen und Autoren, die ihre Existenz aufs Spiel setzen, indem sie gegen das System Putin Flagge zeigen, hat die Alte Schmiede in mehreren Veranstaltungszyklen Raum geboten. Ausgewählte Lyrik der Autorengäste der letztjährigen *Literatur im Herbst: Das andere Russland* ist in dieser *Sichel* nachzulesen, mehr davon auf unserer Homepage.

Die Denunzierung marxistischer Gesellschaftsanalyse gründiert leitsprüchlich die faschistoide Propaganda der um Hegemonie buhlenden Rechten. Franz Borkenau hat zu Zeiten, als nach einer Periode faschistischer Hegemonie Europa in Trümmern lag, einer Auswahl von Karl Marx' Schriften ein Vorwort vorangestellt. In diesem bezeichnet er Marx' Lehre als »Posaunenstoß, der die Totalkrise aller höheren gesellschaftlichen Daseinsformen, ja der menschlichen Existenz als Ganzer ankündigt«.

Bernhard Kraller seziert Sven Hartbergers *Brief an die letzte Generation* mit dem Skalpell der kritischen Theorie und zeigt linken Studentebewegten dort, wo Rechte Schwerter und Messer wetzen, stilistisch geschliffenes Florett. Renato Curcio diagnostiziert Kolonialisierung der Fantasie und absolute Kontrolle mittels Digitalisierung und propagiert eine Neuentdeckung einer persönlichen und kollektiven Sprache der Befreiten.

Sollte in der Österreichischen Volkspartei nicht noch ein verfrühtes Pflingstwunder eintreten, wird beim Erscheinen dieser *Sichel* der Kärntner Mausefallenhändler seine rechten Parolen schon vom Balkon des Kanzleramtes über den Heldenplatz krähen.

Walter Famler

## TRUMP AGAIN

### Eine Skizze zum amerikanischen Popanz

Von Georg Seeßlen

#### 0. Vom Elend des Verstehen-Müssens

Es gibt derzeit vermutlich keinen so undankbaren und zugleich hochkonjunkturellen Job in unserem Metier wie laut über die politischen, ökonomischen und psychologischen Ursachen nachdenken zu müssen, die über 70 Millionen US-Amerikanerinnen und Amerikaner dazu gebracht haben, jemanden wie Donald Trump zu ihrem Präsidenten, Halbgott, Kaiser, Champion oder was auch immer zu wählen. Man könnte wohl einfach sagen, dass Arschlöcher logischerweise ein Super-Arschloch als Anführer wählen, insbesondere wenn der von reichen Arschlöchern und Arschloch-Medien unterstützt wird, und dann könnte man sich wieder den reichlich noch verbliebenen ungelesenen Bänden von Balzac, Zola und Isnogud widmen. Aber nein, raunt es aus der Brecht-Abteilung des Bücherschranks, es sind nicht die Menschen, es sind die Verhältnisse. Der Mensch, sagt der olle Marx, macht seine Geschichte, aber er macht sie nicht aus freien Stücken. Bloß: Freier als eine ziemlich geheime Wahl, können solche Stücke kaum sein, und Verhältnisse sind nun mal auch wieder menschengemacht. Verhältnisse können sich noch so sehr anstrengen, gegen die Menschen kämen sie nicht an. Und Menschen können sich noch so sehr anstrengen, gegen die Verhältnisse kommen sie nicht an. Vertrackte Dialektik, das.

Es müssen also Erklärungen her, aufgrund von Tatsachen und dann doch immer Spekulation, denn angesichts der erwähnten vertrackten Di-

alektik ist die Annahme, dass man bloß die Verhältnisse erkennen, erklären und verändern müsse, um die Menschen zu freien, nicht-blöden und nicht-brutalen Wesen zu machen, eher idealistisch. Welche Haltung aber soll man, in der Sisypusarbeit der Kritik, gegenüber Menschen einnehmen, die genau *so einen* wollen, einen verlogenen Rassisten und Sexisten, einen windigen Geschäftsmann, einen rachsüchtigen Narzissten; wie soll man sich gegenüber Menschen verhalten, die eine Georgia Meloni, einen Björn Höcke, einen Geert Wilders wählen? Arme Opfer der Verhältnisse, irregeleitete Medien-Junkies, gekränkte, enttäuschte, zurückgelassene Verlierer, die sich lieber Ersatzfeinde suchen, als die Verhältnisse zu ändern, in denen sie leben? Und hey, bist du linksliberaler Elitenheini etwa beleidigt, weil die Arbeiterklasse statt in dein Paradies ins Lager der Rechten zieht? Ja, such' die Schuld nur bei dir! Mit der woken Identitätspolitik, der moralischen Besserwisserei und dem Genderwahn hast du doch die einfachen Leute vergrault. Bloß dumm, dass genau die Leute, die gegen Mietwucher und Konzernmacht aufstehen, die nach mehr Besteuerung der Reichen und gerechterer Verteilung der materiellen und kulturellen Güter fragen, gleich noch weniger Aufmerksamkeit und Stimmen bekommen als Leute, die... ach, setzen Sie doch irgendwas besonders blödsinnig (Sprech-)Blasenförmiges ein, worüber Sie sich letzthin geärgert haben.

An einem Tag, dem 6. November 2024, wurde Donald Trump zum US-Präsidenten gewählt, brach in Deutschland die »Ampel-Koalition« auseinander und schloss Südafrika seine Grenzen zu Mozambique, wegen der blutigen Unruhen nach der Wahl. Die parlamentarische Demokratie war, wie es scheint, nicht das letzte Wort der Geschichte in Sachen Regierung, Gesellschaft und Macht. Was nun? Ach ja, vielleicht ist jemand wie Donald Trump genau das Bild, in dem die Menschen und ihre Verhältnisse zusammenfließen. Auf's Höchste vereinfacht und extrem kompliziert.

## 1. Das Gespenst

*Man muß das Volk vor sich selbst erschrecken lehren,  
um ihm Courage zu machen.*

Karl Marx

»Ich bin ein Gespenst!«, behauptete einst ein gewisser Alfonso Capone, besser bekannt unter der Amerikanisierung seines Namens, Al Capone. »Ein Gespenst, das aus Millionen von Hirnen entstand.« Tatsächlich war es das Gespenst, das in aller Welt zum Sinnbild für das Gangstertum wurde, die andere Seite des Kapitalismus. Faszinierend und erschreckend. Der Mann dahinter hatte es nur auf Geld, Macht und Sex abgesehen, und er war selber erstaunt darüber, wie leicht man das alles bekommt, wenn man nur skrupellos, clever und brutal genug ist. Es reichte, ab und zu ein paar gebratene Hühnchen zu verteilen und joviale Perspektiven für die Fotografen einzunehmen, um zugleich zum Staatsfeind und zum Volkshelden zu werden. Al Capone war als Mensch die größte Trivialisierung des American Dream, die man sich vorstellen kann, und als Gespenst die größtmögliche Wahrheit über das System.

Für seine Geschäfte hatte Al Capone eine einfache Erklärung. Die Leute wollen es, und ich besorge es ihnen. Nicht er also war verantwortlich für Drogen, Prostitution, Glücksspiel, Erpressung und Mord, sondern seine wahren Auftraggeber, die Leute. Die guten Bürger, die braven Arbeiter, die schwadronierenden Politiker, die neuen Massen. Al Capone, der Mensch, war ein Dienstleister, der sich in besonderer Weise auf die »Art of the Deal« verstand, auf der die amerikanische Gesellschaft beruht. Und Al Capone, das Gespenst, war ein Volks- und Medienheld, einer der uns in den Modernisierungskrisen aus der finsternen Seele sprach. Der Mensch Capone ging, wie wir wissen, ziemlich kläglich zugrunde. Das Gespenst aber blieb. Es taucht immer wieder auf.

Ein Gespenst dieser Art ist auch Donald Trump, Staatsfeind und Volks-

held wohl auch er. Ein höchst trivialer Mensch, der es auf Reichtum, Sex und Macht abgesehen hat und sich selber darüber wundert, wie leicht man das alles bekommt, wenn man nur skrupellos, verlogen und rachsüchtig genug ist. Auch er kennt die Wünsche seiner Kundschaft, auch er erfüllt die Träume von der anderen Seite her, Gewalt, Rassismus, Borniertheit, Sexismus und Obszönität - ihr wollt es doch auch! Als Mensch ist Donald Trump nur einer von den vielen, von denen man keinen Gebrauchtwagen kaufen und keine Wohnung mieten sollte, und die sich vom Geld der trotzdem Reingefallenen geschmacklose Villen einrichten. Aber als Gespenst ist Donald Trump ein Weltereignis. Nicht aus Millionen, sondern aus Abermillionen Hirnen entstanden, in den USA und in ziemlich vielen anderen Weltgegenden.

Al Capone war mitnichten der mächtigste, vielleicht nicht einmal der gemeinste unter den gemeinen Gangstern Chicagos. Aber er war der perfekte Glamour-Gangster, der Kerl, der ein Bild des ansonsten Verborgenen lieferte. Schon dafür wurde er geliebt. Und Donald Trump ist mitnichten der reichste, vielleicht nicht einmal der gerissenste unter den gerissenen Reichen. Aber er ist der perfekte Glamour-Kapitalist, der Kerl, der Reichtum auf die vulgärste Weise ausdrückt. Ein Bild der trivialen Seele des Neoliberalismus. Schon dafür wird er geliebt.

An zwei, drei Tagen hielt man nahezu überall auf dem Planeten, wie man so sagt, den Atem an. Weil dieser triviale, leicht clowneske und vielleicht einigermaßen wirre Mann, den die meisten Menschen im wirklichen Leben nur vom Supermarkt kennen würden, wo man besser eine andere Schlange wählt, als sich hinter ihm anzustellen, zu einem der größten Gespenster des 21. Jahrhunderts wurde. Er bekam keine knappe, sondern eine »überwältigende« Mehrheit. Nicht dieser unsympathische Kasper ist das Desaster, es sind die Millionen Köpfe, die ihn als Gespenst erzeugt haben.

Es ist daher die Frage, warum mehr als 70 Millionen Amerikaner und Amerikanerinnen ein solches Gespenst unbedingt im Weißen Haus und

damit an den Schalthebeln der politischen und ökonomischen Macht sehen wollen. Dass dieser Mann offensichtlich charakterlich und fachlich für diesen Job ganz und gar nicht geeignet ist, scheint darauf hinzuweisen, dass es nicht nur um einen Posten- oder auch Machtwechsel geht, sondern um einen Kulturwechsel. Und selbst wenn alles noch einmal glimpflich abgehen würde, die schon fast verzweifelt beschworenen »Selbsteilungskräfte« der amerikanischen Demokratie wirkten, bliebe, nur zum Beispiel, die semantische Katastrophe des Trumpismus: Was dieser Mann der amerikanischen Sprache im allgemeinen, der öffentlichen Rede und dem Selbstbild der USA angetan hat, wird über Generationen nicht zu beheben sein.

Es muss doch Gründe für dieses (Wahl-)Verhalten geben, oder? Einer davon ist die Gegenseite; viele wählen Trump, um nicht die Demokraten, die Liberalen, die »Eliten«, den Sozialstaat zu wählen. Trump ist einer, der die Regeln des Zusammenlebens, die gesetzlichen wie die informellen, mit denen Generationen nach dem Weltkrieg aufgewachsen sind, und die sich mehr und mehr als leere Riten zeigen, einfach außer Kraft setzt. Die Soziopathie wird durch ihn gesellschaftsfähig, so seltsam das klingt. Aber es gibt zwei Erklärungen dafür: Donald Trump setzt diese Regeln des Zusammenlebens außer Kraft. Oder aber: Einer wie Donald Trump ist möglich, weil diese Regeln nicht mehr gelten.

Donald Trump ist so wenig wie Al Capone ein »großer Mann«, wie ihn in der Mitte des 19. Jahrhunderts Thomas Carlyle charakterisierte. Nach seiner Definition nämlich zeichnen sich »große Menschen« in etwa so aus:

– Sie besitzen Fähigkeiten, die sie von anderen Personen unterscheiden und die es ihnen ermöglichen, zu führen. Ha!

– Sie haben Führungsqualitäten, die nicht gelernt werden können. Entweder man besitzt die natürliche Gabe und spezifische Eigenschaften von Geburt an, die einem dazu verhelfen später anzuführen, oder nicht. Haha!

– Die Führungspersönlichkeiten werden sich zeigen, wenn sie gebraucht werden. Hahaha!

Nichts davon trifft auf Donald Trump zu. Man kann sehen, wie er gemacht wurde - von seinem Elternhaus bis zum Mentor Michael Cohen, der ihm die drei Grundregeln seines Handelns beibrachte: Keine Niederlage akzeptieren, nie eine Schuld oder einen Fehler eingestehen, immer im Angriffsmodus bleiben. Der Familienclan und die Speichellecker und Schmeichler, die das Ego eines Donald Trump aufbliesen wie einen prallen Luftballon, und die Ängstlichen, die sich unter seiner Rachsucht ducken, tun das ihrige. Er besitzt keine Fähigkeiten, die andere nicht haben (er spielt bei seinen Auftritten gern den Mussolini, bleibt aber selbst darin epigonal: Bei nahezu jedem Gruppenbild sehen wir, wie er sich in den Vordergrund schubst, Napolini aus Charlie Chaplins »The Great Dictator« lässt grüßen). Und es ist offensichtlich, dass solche faschistoiden Gespenster weder für ihre Unterstützer noch für ihre Länder irgendwelche Vorteile erreichen; Al Capone hat schließlich die amerikanische Gesellschaft auch nicht besser gemacht. Er hat nur die Erregung perfekt verkörpert, in die sie geraten war.

Allerdings, die Clownsgestalt des faschistoiden Führers und der faschistoiden Führerin ermöglicht es, diverse Arten von Regentschaft und Autorität zu *simulieren*. Die Karnevalisierung der Politik, die mit der obstruktiven Entwürdigung oder der gewaltsamen »Eroberung« von demokratischen Institutionen beginnt, lässt sehr unterschiedliche Projektionen zu. Für seine Anhänger ist Donald Trump immer genau das, was sie in ihm sehen wollen. Hier den Pussygraber, dort den Heiligen, da den Sheriff, dort den Outlaw, und wieder woanders den nützlichen Idioten für die freie Entfaltung der wahren Mächtigen, der Musks und Thiels dieser Welt. Gespenster leben von der heimlichen Lust und der offenen Angst derer, die mehr oder weniger an sie glauben; Gespenster kommen aus unklaren Gefühlen und unerledigten Konflikten. Wenn eine Gesellschaft

ihre Konflikte nicht mehr verarbeiten kann, kommen die Gespenster. So einfach ist das.

## 2. Der gewöhnliche Faschismus

*Donalds Ego ist eine äußerst fragile Barriere  
zwischen ihm und der realen Welt.*

Mary Trump

Dass Donald Trump dem Wesen wie dem Programm nach ein Faschist sei, wird am meisten von denen unterstrichen, die Zeit mit ihm verbracht haben, sei es in der Familie, sei es bei der Arbeit, sei es in der Politik. Er erfüllt jedenfalls so ziemlich alle Kriterien, die Umberto Eco einst als Elemente eines »Ur-Faschismus« zusammengestellt hat, vom Nationalismus über das Autokratische bis zur militanten Macho-Pose. Natürlich ist sein Faschismus so amerikanisiert wie sein Amerikanismus faschisiert ist. Sein Traditionalismus (ein weiterer Parameter nach Eco) reicht in die Gründerzeit von Landnahme, Besitzkampf, Sklaverei und Bürgerkrieg: Ein »Wilder Westen«, in dem man sich in der Tat bereichern konnte, ein paar Leute erschießen und andere in die eigenen Dienste nehmen, den ersten Amerikanern, auch »Indianer« genannt, das Land wegnehmen und dem Nachbarn das Wasser fürs Vieh verweigern (Das ist mein Land!), und bei alledem sich als Protagonist von Zivilisation, Bürgerlichkeit und nationalem Mythos feiern lassen. Und sein Anti-Intellektualismus (nächstes Kriterium) verbindet sich mit einem Medienbewusstsein, das aus den Tiefen der Scharlatanerie kommt, wie sie einst Grete de Francesco beschrieben hat - als Vorboten, Propheten und Wegbereiter des Faschismus. Es ist kein elaborierter, kein programmatischer Faschismus, den die »Trumpzis« (Jello Biafra) verkörpern, es ist der gewöhnliche Faschismus des Kleinbürgers in der Krise, sein üblicher Normalzustand.

Als »Scharlatan« ist er die Figur, die die beiden Impulse in der Krise »anzapft«, die Angst vor dem endgültigen Aus und die Hoffnung auf Rettung und Erlösung jenseits von Vernunft und Moral. Und wenn man den historischen Scharlatan-Figuren durch die Jahrhunderte folgt, erscheint immer das gleiche Muster, die Verwandlung der Zuhörerschaft in eine Gemeinde der »Gläubigen«, die Verkindlichung der Wahrnehmung, die aggressive Blindheit gegenüber faktischer Vernunft, die grandiosen Lügengeschichten der Fälscher über sich selbst, die Räume, die wie Kirchen und Bordelle zugleich aussehen, oder wie ein Republikaner-Event, eine Mischung aus Reichsparteitag und Kindergeburtstag, die Kreation der »Sündenböcke« in einem feindlichen Außen und einem giftigen Inneren und immer wieder die Geste einer Wendung für das »Volk« und gegen die »Eliten«. Und stets ist dann das Erstaunen groß darüber, wie jemand so viele Menschen mit so haarsträubendem Unsinn hat in die Irre führen können. Es ist, wie es scheint, wieder mal eine große Zeit für die Scharlatane. Möglicherweise vollendet sich der amerikanische Faschismus noch nicht in Trump selber, sondern erst in einem Nachfolger, sagen wir JD Vance.

Trump spricht jenen aus der Seele, die sich durch bürgerlichen Respekt, erzwungene Toleranz und die »strenge Rationalität« unterdrückt fühlen, in der Max Weber einst eine Grundlage für die Entwicklung des Kapitalismus sah. Diesen Kapitalismus aber gibt es nicht mehr. Die Anhänger von Donald Trump sind Menschen, die die Maske des anständigen, konservativen und »vernünftigen« Bürgers zu tragen wissen und sich klammheimlich darüber verständigen, was dahinter stecken kann und bei Bedarf hervorgeholt werden kann. Es ist die Kunst des rechten Scharlatans, zugleich die offene und die verborgene Seite des Spießbürgers anzusprechen, das, was einem »heilig« sein soll und das, was man sich an alltäglicher Schmutzigkeit leistet, Bunga Bunga oder die Penis-Größe eines Golfspielers, und zwischen Job-Versprechen und »Massenabschiebungen« dann gleich wieder heilige Nation und die Bibel... Die Rekonstruktivi-

on der bürgerlichen Doppelmoral, im sexuellen wie im mitmenschlichen Bereich. Er ist keiner, der ein Amt bekleidet, er ist einer, der etwas in Besitz nimmt. Das ist sinnlich so greifbar, dass man es mitzufühlen meint, diese kindische Gier: Alles meins. Sortiert, verhärtet, verdinglicht. Etwas haben wollen, was einem nie gegeben wurde. Nummer 6 bei den Merkmalen des Ur-Faschismus nach Umberto Eco: »Entstehen (faschistischer Gesinnung) durch individuelle oder soziale Frustration«.

3. It's the stupidity, economist!

*Geld produziert Geld. Geld ist ein Herrschafts-  
und Machtmittel. Der Wille zur Herrschaft ist unausrottbar.  
Er kennt keine objektiven Grenzen.*

Jean Ziegler

Den Spruch »It's the economy, stupid!«, der das Wahl- und sonstige Verhalten der Menschen in den USA beschreiben und im übrigen von Bill Clintons Wahlkampfmanager Jimmy Carville stammen soll, trifft auf die dritte Seite von Donald Trump. Er ist der populistische Clown, er ist der ur-faschistische Totengräber der amerikanischen Demokratie. Er ist aber auch der Kandidat einer Wirtschaftspolitik, die sich an der Oberfläche erst einmal als Protektionismus verstehen lässt: 10 Prozent Zoll auf alle Einfuhren, 60 Prozent auf die Importe aus China, das verspricht der heimischen Wirtschaft einen Vorteil, und deren Propagandisten geben das Versprechen als Arbeitsplätze für Amerikaner aus. Möglicherweise also gibt es Menschen, die ihre Stimme Donald Trump geben, auch wenn ihnen der Kerl selber erheblich peinlich ist, weil sie sich etwas von seiner ökonomischen Agenda versprechen.

Die ökonomisierte Angst vor Donald Trump indes basiert auf zwei Missverständnissen. Erstens erwarten viele von einem wie ihm, dass er

das libertäre Versprechen wahrmacht, den Staat aus allen wirtschaftlichen Belangen herauszuhalten: Kapital und Arbeit sollen ihre Produktivkraft ohne ökologische, soziale und ethische Rücksicht entfalten. Das Gegenteil ist der Fall: In seinem späten, fundamentalistischen Stadium wollen die Vertreter des Neoliberalismus den Staat nicht schwächen, sie wollen ihn erobern. Der Staat soll, man sehe sich das Project 25 an, dem Trump wohl mehr oder weniger folgen wird, zum reinen Instrument des Kapitals werden. Demokratie kann man dabei nicht mehr gebrauchen.

Das zweite Missverständnis ist der scheinbare »Isolationismus«, der durch Zölle (angeblich Trumps Lieblingswort) eingeleitet wird und die Binnenwirtschaft stärken soll. Amerikanische Arbeit, amerikanische Waren, amerikanischer Profit. Dass das nicht aufgehen kann, haben schon die dümmsten Ökonomen erkannt; die Sache wird eher schlecht für die ausgehen, die Trump so glühend verehren. Aber das ist auch gar nicht der Sinn des Trumpismus. Es geht nämlich keineswegs darum, sich vom Weltmarkt auf sich selber zurückzuziehen, wie ein paar Arbeiter im Rust Belt vielleicht glauben, es geht vielmehr darum, das, was im eigenen Land so erfolgreich eingeleitet ist: die Ersetzung eines regelbasierten und sozial kontrollierten Geschehens, durch anarchische Anwendung der »Art of the Deal«, in die Globalisierung einzuführen: Es soll keine Regeln, keine Institutionen, keine allgemein verbindlichen Gesetze geben, sondern nur Verträge, die zwischen einzelnen Playern geschlossen werden, die Stärkeren diktieren den Schwächeren, und die Cleveren wissen, wie man Verträge vorteilhaft bricht. Das Zusammenwirken eines diktatorischen Staats des Kapitals mit populistischer Performance und der Deregulierung des Weltmarktes, der zu einem immerwährenden Handelskrieg führt, nennen wir »Trumpismus«. Er besagt nebenbei, dass Bürgerinnen- und Menschenrechte nur für Leute gelten, die sie sich leisten können. Der Rest ist für die Shitholes.

#### 4. Der Rechtspopulismus als Kulturrevolution des Neoliberalismus

*Alles ist auf den Kopf gestellt. Ich liebe große Umwälzungen.*

Mao Tse-tung

Nehmen wir für den Augenblick an, bei den Erscheinungen zwischen Rechtspopulismus und Halbfaschismus handele es sich gar nicht um »Krisenerscheinungen«, sondern vielmehr um Versuche einer Anpassung. Der Kapitalismus im Stadium des »Neoliberalismus« benötigt als Resonanzboden keine liberale Gesellschaft; im Kampf um die restlichen Ressourcen und Energien wird von Konsumenten keine »Kultur« mehr erwartet, nur Angst und Gier, für die man bei Gelegenheit die passenden Objekte und Opfer bereit stellen muss. Es verhält sich allerdings auch umgekehrt: Ein erfolgreiches Leben im Neoliberalismus kann mit den traditionellen Werten von kulturellem Liberalismus und politischer Demokratie nicht geführt werden. Nach der Auflösung des Paktes zwischen Kapitalismus, Demokratie und Liberalismus muss ein neues System her, das die Beziehungen von Kapital, Arbeit, Macht und Sexualität regelt, Michel Foucault hätte wohl gesagt: eine neue Wahrheit. Diese Wahrheit sieht aus wie Donald Trump. Wie Giorgia Meloni. Wie Herbert Kickl. Wie Marine Le Pen.

Und mit einem Mal repräsentieren Demokratie und Liberalismus nicht mehr die Zukunft, sondern eine lästige Vergangenheit, und sie sind nicht mehr Projekte einer allmählichen Befreiung, sondern der Unterdrückung der dieser neuen politischen Ökonomie angepassten Impulse, vor allem der »erzwungenen Toleranz«. Im jetzigen Stadium des Neoliberalismus kann der Kapitalismus seine Widersprüche nicht mehr in einer verbindlichen Fortschrittsgeschichte, aber auch nicht mehr im unendlichen Spaß für alle aufheben. Die Kulturrevolution in Form des »Kulturkampfes« von rechts, entfesselt letztlich die überschüssigen Energien, um die in sich so illegitime wie unvernünftige Macht von System und Person zu retten. Ein Donald Trump hetzt die Seinen so sehr in einen chaotischen Bürgerkrieg

wie es einst Mao Tse-tung mit seinen roten Garden tat: Gegen die Intellektuellen, gegen die Frauen, gegen die Liberalen, gegen die Fremden, gegen Kritik und Reflexion. Im Trumpismus soll ein kollektives Unterbewusstsein des Volkes gegen das politische und kulturelle Bewusstsein der »Eliten« aufstehen. Und wie bei jeder Kulturrevolution gibt es dabei Tod und Trauma.

Nicht nur die Demokraten, sondern die Demokratie selber wird gehasst, weil man ihr zu lange vertraut hat, weil die Demokratie in Wahrheit das »Normale« unterdrückt hat. Die rechte Kulturrevolution, ohne die es keiner der neuen Volkstribune und Volkstribuninnen schafft, an die Macht zu kommen, und die die »Konservativen« mit allen erdenklichen Spielarten des Rechtsextremismus verbindet, soll die Herrschaft dem Volk, und das Volk der Herrschaft anpassen. Ohne etwas anderes dazwischen als den großen Popanz.

Coda: Was nun?

Es kommt im richtigen Leben immer mal wieder so eine Situation: Man hat beim besten Willen und mit der größten Anstrengung keine Idee, wie man aus einer schrecklichen Nummer wieder herauskommen soll, in die man teils aus eigener Schuld, teils, nun eben, durch die Verhältnisse, geraten ist. Und wenn man schon am Verzweifeln ist, geschieht etwas, das die Sache sogar noch schlimmer macht. Über eine Situation, die schlimmer ist als aussichtslos, kann man eigentlich nur noch lachen. In genau so einer Situation scheint sich die westliche Welt nach dem Wahlsieg von Donald Trump und dem Zerfall der Demokratie in Europa zu befinden. Es ist nichts mehr »abzuwenden«, nichts mehr zu »verteidigen«. Es kommt darauf an, etwas Neues zu finden. Dafür kann es durchaus hilfreich sein, wenn die Verhältnisse ein wahres Gesicht zeigen. Das von Donald Trump zum Beispiel.



**Michail Eisenberg**

Die, die auf die lange Liste gerieten  
mit Stempel im Arbeitsvisum,  
Hab und Gut schon in Reisekisten,  
um sich auf Simsen niederzulassen  
wie Zugvögel ohne Recht.

Die Magnetnadel im Herz  
zeigt keinen Rückweg an.  
Der liegt versiegelt im Kuvert,  
Empfänger unbekannt.

Fremde Last – weg von den Schultern.  
Alles was Wert hat, trag direkt am Körper.  
Welch Glück hatten wir  
mit der alten Verwandtschaft,  
die als Minderheit gar nicht so klein war  
als Schutzwall, unsichtbar.

+++

Wieder unterm Schädel eine Schlange,  
immerhin ist es nicht deiner.

Ich les' das Buch der Genesis -  
nur du und ich sind da.  
Dort gibt es nur uns zwei.

Woher rührt diese Teufelei  
in mir, mit mir, um mich –  
dies endlose Getümmel.  
Verdammt, verdammt noch mal!  
Versuch es endlich loszuwerden,  
Versuch es zu entsorgen.

Doch was, wenn nur der Schlaf  
den Tisch für hundert Gäste deckt  
und dieses Lebens Finsternis  
in die nächtliche Halle führt.

### Dmitrij Vedenjapin

Das Haus dort – wo Großmutter, Mama  
und Papa, aber keinesfalls hier.  
Alles, was du zusammengefügt  
oder verschweißt hast,  
ist jetzt zerfallen.

Mein Kindheitsfreund  
reparierte gerne alles  
mit einfachsten Mitteln:  
üblicherweise unter Verwendung  
von Tixo und Plastilin.  
»Hast du nicht den Faden vergessen?«  
hob sein Onkel die Braue.  
»Wozu?«  
»Damit es weiterfliegt. «  
»Nein, jetzt zerbricht nichts mehr. «  
»Es bleibt ihm gar nichts andres übrig«, spöttelte ich.  
»Nur zu, Freunde, macht euch doch nicht lächerlich! «

Ich verstehe, dass der sarkastische Onkel recht hatte  
at the end of the day!

Wir lebten in der Sowjetunion.  
Weder gerade, noch krumm –  
weder Großmutter noch Tante Njura  
hatten den Gulag je verdammt, wenn ich da war.

Ihre Erfahrung war die Erfahrung des Todes  
und hatte in Worten keinen Platz,  
wie Schnee und Bäume im Spiegel,  
oder im Gedächtnis Barbarei und Angst.

Sie waren selbst Buchstaben,  
wie Licht, das die Dunkelheit durchdringt,  
wenn sie in die Küche gingen,  
seufzten, dasaßen und schauten.

Gefühl von etwas Besonderem

Anscheinend ist es jetzt in den Dingen,  
in den normalen, sogenannten »Alltagsgegenständen«:  
in Tisch, Glastasse, wie der Schrank  
dasteht, wie die Oberlichte geöffnet ist.

Oder in halbmateriellen Dingen: darin,  
wie der Himmel sich neigt, finster blickt und anschwillt,  
ein Pope auf einem Huhn vorbeireitet,  
der Donner grollt, und in der Küche das Licht brennt.

Was auch die Seele beunruhigt: Freude? Aufstand?  
Ob dir auch leicht oder schwer zumute ist...  
Plötzlich ist es da, für einige Sekunden,  
und dann – wieder nur der Himmel, wieder nur die Tasse.

Die Alten, wie die kleinen Papageien,  
leben im Durchschnitt zwanzig Jahre.  
Schade!

Bezaubernde, bisweilen höchst bezaubernde Leute,  
mit unbezahlbarer Lebenserfahrung,  
fühlen und verstehen so vieles,  
haben sich der schädlichen Gewohnheiten endlich entledigt...  
Sie könnten noch so lange leben!  
Aber als du die Tür öffnest,  
liegt er oder sie am Boden des Käfigs –  
den Schnabel zur Seite gedreht,  
die Beine angezogen,  
ein Flügel ist unnatürlich verdreht,  
die Brillen zerschlagen,  
unter dem zerknüllten Bademantel  
steht ein gelbliches Bein mit blauen Flecken hervor.  
Und kein Ton,  
kein einziger Ton.

Das Haus stand am Rand des Waldes.  
Vor den Fenstern Kiefern und Tannen.  
Ich öffnete die Tür, der Wind zerknitterte den Vorhang,  
Du drehst dich mit einem Aufschrei um.

Nein, das ist wie bei Bunin, noch mal von vorne:  
Der Wind zerknitterte den Vorhang.  
Du schautest zurück und riefst meinen Namen.  
Es blieb nur noch ewig zu leben.

Nein, nochmals: rechts Tannen und Kiefern,  
links bis zum Horizont ein Weizenfeld

von der Farbe deiner Haare, die in der Sonne loderten,  
als du dich umdrehst... Nein, das passt nicht.

Sagen wir es anders: alles könnte anders sein.  
Es war auch alles anders, als es war.  
Es ist schwer sich zu erinnern oder zu vergessen,  
noch dazu das, was nicht war – aber du hast vergessen.

1  
»Du wirst tot sein, du wirst tot sein, du wirst tot sein« –  
sprang eines Tages der Vorschuljunge Isja in seinem Bett auf.  
Die Hände schweißnass, die Lippe zittert, die Augen wie Untertassen.  
Allein auf der weiten, weiten Welt im Dunkel des Lebens.

Der Morgen brach an, der Junge Isja und alle erwachten.  
Die Sonne scheint, Papa geht umher, Mama bügelt.  
Die nächtlichen Ängste stumpften plötzlich ab und drehten sich  
in ein wildes: tot wirst du sein, tot wirst du sein.

2  
Einmal träumte Isja von einem Vogel mit einer Uhr auf dem Rücken.  
Er saß, dann flog er auf und flog davon,  
und Isja, der hundertjährige Isja, verstand, die Gucker aufreißend,  
dass es schlecht steht, ach, es schlecht steht, oje, schlecht steht.

Wieder packte ihn etwas mit eisernem Griff am Hals,  
wieder blitzten in der Ecke über dem Schrank Zähne und Krallen.  
Wäre Isja der alte, wäre er wieder in seinem Bett aufgesprungen,  
aber dieser stützte sich einfach, das Herz haltend, auf die Ellbogen.

Verzeihen Sie,  
dass ich mich an Sie wende,  
über kurz oder lang  
werde ich meinen Körper verlassen.

Ich sage das nicht,  
um Sie zu rühren,  
es ist einfach eine Geschichte,  
Brüder und Schwestern:  
Ein goldener Reif trieb  
über die Meere ohne Anfang und Ende,  
eine Schildkröte tauchte auf und – Zack!  
Schlüpfte mit ihrem blinden Kopf  
genau hinein.

Ja... Woran hab ich nur gedacht?  
Ich habe es vergessen, tut leid, natürlich...  
Ich erinnere mich! Licht wie Porzellan ergießt sich  
auf die herrenlosen Dinge.

Es erleuchtet die Terrasse, die Scheune,  
es erhellt den Weg...  
Die Hölle kann also auch Paradies sein,  
Gott sei Dank.

### **Jewgenija Berkowitsch**

Entweder hat er zu viele Nachrichten gehabt,  
oder zu viel Wein beim Mittagessen.  
Nachts kam zu Sergej sein Großvater, der gekämpft hatte.  
Setzte sich auf den Ikea-Hocker, wobei er mit dem Rücken den Hof  
hinter dem Fenster verdeckte.  
Serjoscha, sagt er, ich muss mit dir sprechen.

Könntest du, mein lieber, geliebter Enkel,  
niemals und nichts über mich auf Facebook schreiben?  
In keiner Hinsicht, weder mit dem Buchstaben ZET noch ohne den  
Buchstaben ZET.  
Lass es einfach, tu es nicht, bittet der Großvater.  
Keine Siege in meinem Namen,  
keine Siege überhaupt.

Ebenso, fährt er fort, wäre ich froh,  
wenn du mich nicht auf die Parade trägst.  
Ich bitte dich sehr (und er zeigt es mit der Hand),  
ich brauche kein Regiment.  
Weder ein unsterbliches noch ein sterbliches, Serjoscha, gar keines.  
Lass mich in Frieden, Serjoscha,  
ich habe Frieden verdient.

Ja, ich weiß, du bist arbeitsam, klug und liberal,  
du hast das alles nicht gewählt.  
Aber ich hab's doch auch nicht gewählt!  
Wir haben das Leben gelebt,  
ein schweres und ein einziges.

Können wir bitte aufhören,  
euch den Krieg zu illustrieren?  
Wir sind fertig, Отпы,  
die Erde hat uns geholt.  
Könntet ihr irgendwie selbst.  
Irgendwie schon von Null an.  
Wir brauchen weder euren Stolz,  
noch eure versteckte Scham.  
Ich bitte dich, mach es,  
dass man mich endlich vergisst.

Aber ich werde doch vergessen,  
wie wir im Russischen Museum  
die Neunte Welle suchten.  
Wie ich nass aufwachte,  
und du mich angezogen hast.  
Wie wir Prischwin lasen.  
Wie wir im Atlas die Pole suchten.  
Wie du mir erklärt hast, warum am Himmel  
so ein weißer Streifen  
hinter jedem Flugzeug ist.  
Wie du mir  
ein Vergrößerungsglas geschenkt hast...

Macht nichts, antwortet der Großvater,  
und verschwindet.  
Das hat dir doch auch nicht geholfen.

### **Boris Chersonskij**

Der Bunker – Heim des Tyrannen. Schutzmantel für ihn.  
Doch besser käme er vor Gericht und ins Gefängnis.  
Ins Gefängnis, wo, wenn auch durch Gitter, Licht dringt.  
Man zum Hofgang hinauskommt. Es gibt keine bessere Wache.

Du siehst also nicht bloß Lampe und Decke.  
Selbst in der Gemeinschaftszelle findest du deinen Winkel.  
Und wenn deine Pritsche an der Latrine steht, der Gestank ist  
gar nicht arg.  
Niemand beraubt dich, denn der Geldbeutel ist leer.

Mag die Kleidung nicht die beste, und die Kost mager sein,  
immerhin besser als der Fluch des ganzen Volkes.  
Statt sich im Bunker mit verzerrt-dürren Gesicht zu verstecken,  
komm heraus mit weißer Flagge, willkommen im Konvoi.

Egal ob Bunker oder Kerker, das Ende rückt heran.  
Vor Gericht würdest du alte Bekannte treffen.  
Erschauern würdest du von der Doppelzüngigkeit deiner Taten.  
Doch vielleicht hätten die Menschen, wenn sie sehen, wie ausgezehrt  
und ergraut du bist,  
Mitleid mit dir und brächten zu Ostern ein Paket vorbei.  
Und gäbe es im Gefängnis einen Brand,  
du würdest als erster gerettet.

12. Januar 2022

Die russische Leidenschaft für Raketen kennt keine Grenzen,  
auch wenn ihre Raketen nicht mehr dieselben sind wie einst,  
sie fliegen nicht mehr gen Himmel zu fernen Planeten,  
sondern im Bogen auf unsere ukrainischen Städte.  
Flieg vorbei am Ziel, du Bastard, nimm unsere Grüße,  
ohne Schaden anzurichten, krepier in der Müllgrube.  
Es scheint, dass der Kosmos für sie jetzt die Ukraine ist,  
und die Landung der Truppen in Odessa  
ist für sie die Landung am Mond.  
Hier hat Sonka eine goldene Hand, hier hat Benja Krik eine Beere.  
Und da ist ein Künstler auf der Gitarre, der Gaunerweisen singt.  
Und der Panzer fährt, ohne die Javelinos vor sich zu spüren,  
und das Schiff segelt weiter, ohne zu wissen, dass es gleich sinkt.  
Und natürlich fliegen die Raketen als Karawane,  
vor allem zu Ehren von Gagarin, der in einer Urne  
an der Kremlmauer liegt.  
Warum wurde Gagarin »Juri« und nicht »Iwan« genannt?  
Warum flog er einen Kampfjet und nicht ein Pferd?  
Jeder Pilot feiert diesen Tag mit einem Glas.  
Tränen und Geifer, aufgelöst in gestärktem Wein.  
Sagt und zeigt die gekräuselte Moskauer Muse:  
Ich bin es, hinter einer Backsteinmauer im Kreml.

Ob es die russische Welt ist, ob es die neue Ordnung ist,  
oder rothaarige Jungfrauen in Nationaltracht,  
oder Kreuze, die aus Begräbnisstätten ragen.  
Der Bräutigam ist impotent. Die Braut hat einen Krampfanfall.  
In der Oberschule ragen Ficus-Bäume aus den Friedhofsbeeten raus.  
Ewiges Gedenken an die Gefallenen der Militärparaden.

Der Weg ist jetzt vermint. Spezialagenten wurden mit  
Sprengfallen versehen.

Der Igel im Nebel will einen Ausweis sehen.  
Gehen Sie nicht ohne Georgs-Band hinaus.  
Grüße an den Vermieter von einem säumigen Mieter.  
Ein Pionier mit einem Netz auf dem Rasen fängt Momente ein.  
Liebe und Mitleid sind überflüssige Empfindungen.

Es ist ein tiefes Gefühl von Wut oder Rache.  
Das Programm im Fernsehen ist Fake News.  
Es gibt Propheten ohne Ehre, die durchs ganze Land zieh'n.  
Der Verein übt sich in der Kunst der Schmeichelei.  
Ein Soldat wurde durch den Trumpf des Kreuzes  
eine Beute der Würmer.  
Auf dem Wagen ist ein Trog mit einer neuen Ladung »Schon gefallen«.

Ein Landstreicher wandert im Delirium auf der Suche  
nach einem Irrenhaus.  
Kämpfen ohne Regeln – Spezialeinheit gegen Gebietskomitee.  
Jung-Kämpfer durchkämmen das Schlachtfeld  
auf der Suche nach Schrott.  
Das Land sagt zum Führer – wir kennen uns nicht.  
Und der Anführer steckt tief im Boden, in Form eines kleinen Zwerges.  
Der Geisteszustand ist derselbe. Es ist ein tiefes Koma.

14. Juni 2022

**Sergej Gandlewskij**

Spreche ich mit meiner Frau über Kunst  
oder wahre ganz bescheiden Stille,  
geht es letztendlich ums Gefühl,  
das meine Frau und mich umhüllt.

Oder – ich mit funkelnder Zahnprothese –  
wenn ich meine hübsche Tochter grad belehre –  
wieder ist genau Dasselbe zwischen uns,  
nichts anderes, fort mit allem Zweifel!

Oder wenn wir – Grisha, mein resoluter Sohn, und ich  
bei einer Flasche die Tyrannen verdammen –  
es geht ums Gleiche wie oben,  
in den friedlichen Zeilen über Tochter und Frau.

Und wenn ich mich mit Ljoscha Magarik  
tagelang besaufe,  
gibt es nur eine Erklärung – er ist gut,  
dieser Ljoscha, der mein Freund ist.

Selbst wenn ich mit den Kötern Gassi gehe,  
mit dem groben Ziel »A-a« und »Pipi«,  
solltest du keine Fragen haben –  
auch das gehört zur Ordnung der Liebe.

Wichtig ist – Freundschaften pflegen, sich verlieben,  
aufgeregt viel rauchen,  
sich nach Möglichkeit zu paaren  
und Hunden Blumen schenken!

\* \* \* \* \*

Der alte Fürst bittet im Sterben: »Ruft Andruscha...«  
Immer wieder reißt mir dieser Satz das Herz heraus,

denn wiewohl wir keine Barone, keine Grafen sind,  
in groben Zügen ähnelt es dem Sterben meiner Mutter.

Es war ein Morgen wie jeder andere, die Sonne schien hell.  
»Ruft Sascha, Serjoscha, findet Mark« –

rief sie im Delirium und starb am nächsten Tag.  
Es wär' nicht schlecht, direkt beim Autor anzufragen,

warum er Krieg führt gegen die eigene Welt,  
Herzen bricht und Mann und Frau zertrennt.

Entweder hatte er Besonderes im Sinn, konnt' es aber  
nicht sagen, oder er war nicht Herr der Lage.

»Soon we'll be done trouble of the world...«

Das Telefon dröhnte, ich sprang auf  
und schon ich ans andere Ende von Moskau.  
Dort versammelte sich ein fröhlich Völkchen –  
heute sind sie alle längst gestorben.  
Es war im Monat Mai, alles grünt, eine Schallplatte  
mit 33 Umdrehungen.  
Die Snobs singen gerne auf Englisch  
einer schwarzhäutigen Sängerin nach  
und goutieren es ganz klassisch:  
»Wie das rockt!«  
Sing, Mahalia Jackson –  
Jugend liebt das Trübsal blasen.

Und fröhliche Trauer thronte am Kopfende des Tisches  
und stimmte eine unvorstellbar tiefe Note an,  
die alle Viertel dieser Stadt erfüllte.  
Doch die jungen Ehrgeizlinge, Schönheiten  
und Säufer glaubten nicht so recht,  
dass, obwohl die Lage beschissen ist,  
alles wie im Liede endet:  
»Bald werden die irdischen Leiden vorüber geh'n!«

Aus dem Russischen von Susanne Macht und Erich Klein

## Praxis und Utopie

Von Franz Borkenau

Die Marxsche Utopie stellt ein Welt drama dar, das deutlich in fünf Akte gegliedert ist. Es beginnt mit dem »Urkommunismus«, einer Zeit völliger gesellschaftlicher Harmonie, allerdings auch größter Abhängigkeit des Menschen von der Natur. Diesem ersten primitiven Paradies der Unschuld folgt, nach Engels' von Marx gutgeheißenener Schrift über den »Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates«, in irgendeiner nicht sehr klaren Art der Sündenfall: die Einführung des Privateigentums. Mit ihm kommt die Ungleichheit, der Staat, die Religion, die Familie; es ist der Beginn der Verderbnis. Akt drei bringt den Höhepunkt dieser Verderbnis, den Kapitalismus; Akt vier den erlösenden Umschlag, die proletarische Revolution; Akt fünf das neue Paradies, den Kommunismus, der »auf höherer Ebene« das erste Paradies, die Unschuld des Urkommunismus reproduziert.

Hier läßt sich nun plötzlich der wirkliche Sinn des Marxschen Begriffes eines »wissenschaftlichen Sozialismus« klar erfassen. Der Begriff der Unschuld und der Rückkehr zur Unschuld, des ersten und des zweiten Paradieses und ihrer Trennung durch einen tiefen Verfall (der aber zugleich die Voraussetzungen der Erlösung schafft) sind religiösen Charakters. Marx wäre zwar ohne Zweifel in furchtbare Erbitterung geraten, wenn man ihn auf seine fast unveränderte Übernahme einer jüdisch-christlichen Grundkonzeption hingewiesen hätte; es bleibt jedoch Tatsache, daß weder sein ursprüngliches noch sein künftiges Paradies das mindeste mit irgendeiner Praxis oder gar Wissenschaft zu tun haben; »Praxis« und »Wissenschaft« sind bei Marx nur in den Zwischengliedern, im Grunde nur im dritten Akt des Dramas, nur in unbestimmten Ausstrahlungen auch im zweiten und vierten Akt eingeschaltet. Marx selbst meinte mit



seinem Begriff des wissenschaftlichen Sozialismus nichts anderes als die Ersetzung der sozialistischen Utopie durch einen »wissenschaftlichen« Nachweis, dessen unmittelbarer praktischer Sinn die Sicherung der fanatisch-revolutionären gegenüber jeder milderer Entwicklungsperspektive war; in Wirklichkeit hat jedoch der Begriff des »wissenschaftlichen Sozialismus« einen viel weiteren Sinn: er stellt einen Versuch dar, die uralten Paradies-Erwartungen, die durch die moderne Wissenschaft entwertet wurden, in einer neuen, historisch-dialektischen Ableitung eben mit den Mitteln der Wissenschaft wiederherzustellen. Damit erweist sich die Marxsche Utopie als ein besonders extremer Fall der modernen wissenschaftlichen Utopie, als ein besonders unmittelbarer Glaube daran, daß »Technik und Wissenschaft« ein Paradies auf Erden schaffen werden.

Die religiösen Ursprünge der diesseitigen Paradies-Utopie, die auch bei Marx durch »Technik und Wissenschaft« nur ganz dünn verdeckt sind, liegen bei den an Technik und Wissenschaft weniger interessierten Vorgängern offen zutage, vor allem aber bei Fichte. Wir sprechen hier nicht an erster Stelle von seinem »geschlossenen Handelsstaat«, obwohl es natürlich nicht belanglos ist, daß Fichte der erste deutsche Sozialist war. Entscheidend sind aber seine »Betrachtungen über das gegenwärtige Zeitalter« von 1805, die das Marxsche Fünf-Akte-Schema vorwegnehmen, wobei Fichte, zum Unterschied von Marx, die Fünf-Akte-Teilung ausdrücklich zur Grundlage seines ganzen Arguments macht: Akt I Stand der Unschuld; Akt II Sündenfall, Auftreten des Lasters, in der Form des materiellen Egoismus; Akt III (die Gegenwart) »Stand der vollendeten Sündhaftigkeit«; Akt IV Umkehr aus moralischer Erkenntnis und damit Erlösung; Akt V neuer Stand der Unschuld, doch diesmal auf der höheren Grundlage voller moralischer Einsicht. Wo Fichte den moralischen, dort nimmt Marx den ökonomischen Faktor zum Leitfaden. Doch ist Marx' Konstruktion so stark moralisch und andererseits Fichtes Begriff der Sünde so stark privatwirtschaftlich gefärbt, daß der Unterschied noch geringer ist, als er bei schematischer Darstellung erscheint.

Bei Fichte ist der religiöse Ausgangspunkt in dem Begriff der Sündhaftigkeit ausdrücklich gegeben, wie ja überhaupt seine ganze Konstruktion von den Vorstellungen der Brüdergemeinde, in der er erzogen wurde, durchdrungen ist. Ähnlich liegt es bei Rousseau, der genau das gleiche fünfaktige Drama vorträgt, dabei übrigens noch die Marx abhanden gekommene Einsicht hat, daß das neue Paradies nicht ein technisches Paradies, sondern nur eine Rückkehr zum seligen Naturzustand des ersten Paradieses sein kann: ins Optimistische gewendeter Calvinismus, der die gesamte Kulturwelt als verderbt betrachtet, aber, entgegen der strengen calvinistischen Lehre, an die Rettung der Menschheit als Ganzes glaubt. Von dort führt die Linie zurück zu den unzähligen kommunistischen Sekten des Reformationszeitalters und des Mittelalters, die allesamt die gleiche Vorstellung von der Rückkehr zum urkommunistischen Paradies und die gleiche Auffassung von den dazwischenliegenden Phasen der Verderbnis haben, welche im Augenblick ihrer bösestigen Aufgipfelung in die Errettung des Menschengeschlechtes umschlägt. Diese Sektenlehren haben ihre Wurzel in der alttestamentlichen Prophetie. Jenes Reich der Fülle und der durch keinen Zwang beeinträchtigten Liebe, das Marx so fanatisch prophezeit, hat nichts mit wirklicher Wissenschaft, um so mehr aber mit der Rettung des »Restes« der Guten bei Jesaja zu tun, in dessen Endparadies bekanntlich der Löwe neben dem Lamme ruht und ein kleines Kind sie beide führen wird. Die Urheber der fünfaktigen Weltdeutungen seit dem Mittelalter hatten mit wenigen Ausnahmen aus den neutestamentlichen Quellen geschöpft, die allesamt (einschließlich der von den Schwärmern am meisten benützten Apokalypse Johannis) ihrem gewaltgläubigen Grundstandpunkt wenig gemäß sind. Die ungeheure Wucht der Marxschen Prophetie beruht nicht zuletzt darauf, daß er, obgleich ganz unbewußt, durchaus auf die alttestamentarischen Urquellen zurückgeht, die die Prophetie noch nicht in christlich-jenseitiger, sondern in diesseitiger, »chiliastischer« Form besitzen und denen es (nicht allerdings bei Jesaias) auch an gewaltsamen Elementen keineswegs fehlt.

Marx<sup>4</sup> sehr radikaler Bruch mit dem Judentum seiner Zeit, weit entfernt, zu einer rein empirischen Auffassung der Wirklichkeit zu führen, hat bei ihm nur, ihm selbst völlig unbewußt, den Zugang zu den allerältesten alttestamentarischen Traditionen freigelegt. Das wäre freilich geschichtlich belanglos gewesen, wäre dem nicht eine ganz gleichartige, nur noch unsicher tastende Strömung in der sich entchristlichenden Welt der europäischen Intellektuellen entgegengekommen. (Daß sich der Sozialismus in der englischen Arbeiterbewegung erst sehr spät und auch dann nur in sehr besonderen Formen durchgesetzt hat, beruht so gut wie ausschließlich darauf, daß diese Entchristlichung in England viel langsamer und weniger radikal vordrang als auf dem Kontinent, weswegen das Bedürfnis nach einem irdischen Paradies viel schwächer blieb.)

Warum mußte der großartige Versuch einer Vereinigung von Theorie und Praxis in einem solchen atavistischen Rückfall in Frühformen religiösen Erlebens, in einer totalen und totalitären Utopie enden? Dafür wird man mit Recht »die Zeit« verantwortlich machen, doch nur in einem sehr speziellen Sinne – ist doch nicht die ganze Periode jenem Atavismus anheimgefallen, sondern nur bestimmte Denkrichtungen und politische Bewegungen! Die Ursache wird man in jenem »Immanentismus« suchen müssen, den Marx von Hegel übernahm und »auf den Kopf, d.h. auf die Füße, stellte«. Hegel hatte gelehrt, daß es im Kosmos letzten Ende nichts Neues gibt, sondern nur Selbstentfaltung der Idee von Stufe zu Stufe; Marx hatte an Stelle der Hegelschen Idee die Gesellschaft gesetzt, doch an Hegels Lehre, daß immer bloß die vorhergehende Stufe die nächste unausweichliche bestimmt, unverändert festgehalten. Dadurch aber wurde er zum Opfer genau desjenigen Prozesses, den er selbst am tiefsten analysiert hatte – der »Verdinglichung«. Denn was bedeutet es, wenn wir, Marx<sup>4</sup> eigener Forderung entsprechend, vom »Fetischismus« der Dinge auf die hinter ihnen stehenden menschlichen Beziehungen zurückgehen? Daß diese Beziehungen selbst jedes Zuges von Liebe, von menschlicher Solidarität entbehren. Diesen Zustand hatte schon im 17. Jahrhundert

Hobbes ausgesprochen, als er erklärte, der Mensch sei dem Menschen ein Wolf. In seiner Analyse der kapitalistischen Gesellschaft setzt Marx in gewissem Sinne Hobbes<sup>4</sup> Lehre nur in die Sprache der politischen Ökonomie um. Wie soll er aber von ihr ausgehend den Weg zur Wiederherstellung menschlicher Solidarität finden, während er in dem Hegelschen Immanentismus befangen bleibt, demzufolge die nächste geschichtliche Phase immer schon in der vorhergehenden enthalten ist? Marx strebt zur und spricht von der Wiederherstellung menschlicher Solidarität, doch was er praktisch bei seiner Umschlagstheorie erhält, ist nur die Kollektivierung der Entmenschlichung: der Glaube an den Terror, in utopischen Fanatismus von der Erwartung des Verschwindens aller konkreten gesellschaftlichen Ordnung düster entflammt; die Wiederkehr also des Glaubens der Wiedertäufer von Münster, des revolutionären Schwärmeriums. Wo immer das von Hobbes so früh formulierte Prinzip der Feindschaft zwischen Mensch und Mensch als Ausgangspunkt akzeptiert wird, gibt es keinen anderen Ausweg. Darum eben spielt der Marxismus, in der Theorie Marxens wie in der Praxis der marxistischen Richtungen, eine schicksalhafte Rolle in unserer Zeit. Marx<sup>4</sup> Lehre ist der Posaunenstoß, der die Totalkrise aller höheren gesellschaftlichen Daseinsformen, ja der menschlichen Existenz als Ganzer ankündigt, in der wir stehen.

Aus: *Marx*. Auswahl und Einleitung: Franz Borkenau, Fischer Bücherei, 1956.

## Die letzten Tage der Letzten Generation

Über Sven Hartbergers politische Erzählung in 20 Kapiteln und einem Epilog: *Lasst Euch nicht täuschen! Ein Brief an die Letzte Generation*

Von Bernhard Kraller

Sven Hartberger ist Jurist und war Intendant. Mit seinem Konzept des Intendanten als *auteur* wurde er zum Paradigma des modernen österreichischen Independent-Intendanten. Mit der 30 Jahre umfassenden Arbeit, zunächst für das von ihm mitgegründete Wiener Operntheater – ein Terminus, den Adorno geprägt hat – und danach für das Klangforum Wien, die er mit hervorstechender Aufmerksamkeit und ohne sachfremde Autorität ausführte, schrieb er sich in die Musikgeschichte des Landes ein. Ich sah ihn seiner Exzellenz wegen – Quasi una Fantasia – schon in der Direktionsetage am Opernring. Aussichtslos für einen Mann im geistigen Comitatus von Gerard Mortier.

Mit seiner Emeritierung hatte Sven Hartberger aber nicht ausgedient und war alt und unbrauchbar geworden, vielmehr erwarb er mit der altersbedingten Befreiung und Entpflichtung ein Recht und einen Anspruch auf etwas Neues. Er ist heute dabei, sich in die Reihe der Dichtjuristen einzuschreiben.<sup>1</sup>

Das macht er im Fall seines *Briefes an die Letzte Generation* mit einer schlanken Erzählweise, die über weite Strecken die rationale Ambivalenz der laufenden Ereignisse, summarisch und ohne sich in fiktional ausgeleuchtete Detaillierung zu verlieren, darstellt: »Mit seinem Brief an die Letzte Generation«, so steht es im Klappentext, »will der international bestens vernetzte Politikberater Gerd Dichter eigentlich nur eines: seine Tochter von der weiteren Teilnahme an den Aktionen der jungen Bewegung abbringen. Quasi nebenher gibt er dabei Wissen preis, zu dem er

privilegierten Zugang hat: In keinem einzigen Industriestaat der Welt werden jene Maßnahmen auch nur ansatzweise in Betracht gezogen, deren Verwirklichung zur Erreichung des im Abkommen von Paris formulierten Klimaziels erforderlich wäre. Von Regierungen, Finanzwirtschaft und Industrie wird nur noch darüber nachgedacht, welche Millionenstädte aufgegeben werden müssen, und wie aus dieser [sic] und anderen Folgen des Klimawandels der größte Wettbewerbsvorteil für den eigenen Wirtschaftsstandort gezogen werden kann. An der Richtigkeit dieses Befundes haben die Mitglieder der Letzten Generation wenig Zweifel, sehr wohl hingegen an Dichters peremptorischer Behauptung, dass an diesem Gang der Dinge nichts mehr zu ändern sei.«

Es geht ihm in dieser Erzählung um das allseitige Abwägen und die Nachvollziehbarkeit des ideologischen Prozesses politischer Ereignisse, die bereits zur österreichischen Zeitgeschichte zählen. Dabei pocht er mit »rasender Vernunft« (Kant) auf eine Wahrheit, die die Wissenschaft allein nicht leisten kann, in Szene gesetzt von der eigenen Urteils- und Vorstellungskraft. Das ist nicht ohne Risiko, läuft er als Erzähler doch Gefahr, nur der Verschönerung der Analyse zu dienen.

Sven Hartberger, der begabte Erzähler, hatte die zündende Idee, der Letzten Generation im Augenblick ihres Sturzes einen Brief zu schreiben. Wahrlich ein Stoff, aus dem Literatur entstehen musste, zumal dieser Erzähler selbst so »gekonnt formuliert«, wie er es von seinem Protagonisten, dem »alten Dichter« auf Seite sechzehn behauptet. Hartberger weiß, dass er ein Rhetor von Rang ist, und schreibt sich das auch, da ja er es war, aus dessen Feder jede Zeile dieser Erzählung und also auch der Brief des »alten Dichters« stammt, ohne falsche Bescheidenheit ins eigene Buch.

Dieser begabte Erzähler ist aber auch ein von der Pest des positiven Denkens Befallener, wenn er, am Ende angekommen, im *Epilog* seines Buches metaphyselt, dass der von »beherzten Menschen« ins Rollen gebrachte »Widerstand« in Hinkunft »so erfolgreich« sein wird, »wie es das Leben in seinem Kampf gegen das Nichts immer ist«.

Im 19. Jahrhundert war der Arbeiter das revolutionäre Subjekt, die Studenten im 20. Jahrhundert wollten es ihm gleichtun – und irrten unter tätiger Mithilfe von Herbert Marcuse. Die Letzte Generation hat das Entscheidende aus der Geschichte nicht gelernt, Adorno hat es formuliert: »Ich glaube, dass keine Möglichkeit besteht, die Gesellschaft von der Universität her zu verändern, sondern im Gegenteil, dass ... [dies] nur die herrschende Rancune gegen die Sphäre der Intellektuellen verschärfen wird und damit der Reaktion den Weg bahnen [würde] und die Studenten, die ohnehin schon heute als die schwächsten Objekte der allgemeinen Tendenz zur intellektuellen Verfolgung in besonderem Maß ausgesetzt sind, noch weiter dieser Gefahr ausgesetzt. Auf der anderen Seite, und das halte ich noch für wichtiger, wird in diesen Bestrebungen die gesellschaftliche Macht völlig falsch eingeschätzt, man glaubt, dass durch die geistige Diskussion und die Berufung auf geistige Prinzipien an den Machtverhältnissen sich etwas ändert, und dass das unter Umständen durch Demonstrationen und spektakuläre Praktiken sich verändern lässt, während ich alles, was ich von der Gesellschaft weiß, mir selber verleugnen müsste, wenn ich das für möglich hielte ... Wenn ein Tier in einer hoffnungslosen Situation eingesperrt ist, dann beißt es verzweifelt um sich, auch wenn es keine Chance hat, herauszukommen, und ich kann mir nicht helfen, manche dieser Bestrebungen erinnern mich ein bisschen daran.«<sup>2</sup>

Verzweifelt, mit ohnmächtigem Bewusstsein sucht die Letzte Generation Zugang zu einer alles verändernden Praxis, dem die moralische Würde, die sie ihm in Anbetracht der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zumisst, nicht entspricht. Diese Neigung zum Martyrium befördert Hartbergers *Epilog*, statt sie blasphemisch einzudämmen. Öl auf ein Gemälde zu schütten, ist dem vorrevolutionären Aktionismus nicht unähnlich. Darin zeigt sich, dass man nicht mehr in der Lage ist, sich der Protestform der klassischen Massenbasis zu bedienen. Eindrücklich hat schon Adorno vor der Regression gewarnt, »hinter die Formen der klassischen Arbei-

terbewegung zurückzufallen ..., denn erst hier fange die Diskussion von Praxis an.«

Der *Epilog*, maskenlos dem Ende zugewandt, riskiert, wenn er sich aus dem literarischen Spiel nimmt, eine, seine eigene nachträgliche Wahrheit und damit die der Erzählung. Er ist das Zeichen einer Erwartung, auf die Hartberger, der Verfasser, im Leben nicht ganz verzichten will oder kann. Seine politisch-korrekte Rhetorik lässt auch die Erzählung in den Verdacht transluzenter Wirkungsabsicht treten. Misslaunig liest man die Erscheinungsweisen dieser nachgereichten Wahrheit, weil sie die Gebrechlichkeit der Lebenswelt und ihrer Erwartungen aus dem literarischen Kunststück extrahiert.

In einer Fernsehdiskussion über Samuel Beckett kommt es zwischen Ernst Fischer und Theodor W. Adorno zu einem bühnenreifen Dialog. Er geschieht vor dem Hintergrund einer Kunst, die, weil sie gesellschaftliche Bezüge zu einer »politisch düster strukturierten Welt« hat, nicht mehr an und für sich existiert.

Fischer: »Schaun S', ich würde zunächst sagen: optimistisch zu denken ist kriminell.

Adorno: Ja!

Fischer: Denken und Optimismus sind nicht vereinbar.

Adorno: D'accord!

Fischer: Aber die Tat ist optimistisch.«

Die Negierung des Pessimismus durch die Tat steht ganz oben auf Hartbergers literarischer Agenda. Auch wenn nichts mehr geht: Man muss weitermachen!

Fehlt dem Verfasser also an einer entscheidenden Stelle, im *Epilog*, die Rücksichtslosigkeit des Schriftstellers und zeigt er mit seiner Analyse der letzten Tage der Letzten Generation nicht zuletzt eines auf: die Bedeutung der anderen für das eigene Selbst und dessen affirmatives Wesen mit seinem Glauben an den alles heilenden Sinn?

Oder übernimmt der Verfasser mit der Stimme des Erzählers, einer

nicht direkt an der Handlung beteiligten Person, nur die Wertungen eines Teils seiner Protagonisten und wird so zu einem von ihnen? Wäre es nicht herrlich verrückt, wenn der Verfasser, von rasender Vernunft getrieben, versucht, sich in seine Erzählung einzuschreiben, um in der eigenen Figurenwelt unterzugehen?

Im *Epilog*, diesem Notbehelf, in dem der Autor Aussagen trifft und Antworten auf Fragen gibt, die er in der Erzählung offenlässt, verschafft sich eine im Politischen sublimierte Form der Hybristophilie ganz ohne Scham Gehör: gerade weil er an keiner Stelle daran denkt, sich den Aktionisten anzuschließen, und für Taten, die er selbst nie setzen würde, Verständnis aufbringt, ohne sie gutzuheißen. Er bricht für seine jugendlichen Protagonisten eine Lanze, will sich aber deren Eros und Ästhetik des Widerstands vom Leib halten.

Das Buch zum *Brief an die Letzte Generation* ist auch ihr ungewolltes Epitaph. Ein Andachtsbild für Verstorbene, gestiftet von ihrem Erzähler. Der will aus verständlichen Gründen deren Ableben nicht akzeptieren und schreibt sich das in einem *Epilog* von der Seele. Nachdem die Zunge die von seiner rasenden Rede müde gewordenen Lippen ein letztes Mal belebend angefeuchtet hat, lässt er die Erzählung in einer unschlagbaren *formule de courtoisie* auslaufen: »Adieu, Letzte Generation, et au revoir!«

Dabei kann er sich auf die tatsächlich letzten Worte der Letzten Generation berufen, einer Presseaussendung vom August des vergangenen Jahres, in der diese mit schwerem Ernst ihr Ableben proklamiert, aber nur um gleich darauf mit frommer und fröhlicher Gewissheit die eigene Auferstehung anzukündigen: »Der Widerstand geht weiter.«

Das Pathos ist bekannt, es geht auf ein Zitat von Rudi Dutschke zurück, der am 9. November 1974 bei der Beerdigung des RAF-Mitglieds Holger Meins mit erhobener Faust in dessen offenes Grab rief: »Holger, der Kampf geht weiter!«

Magisches Denken, alles ist in eine Stimmung getaucht, in der man glaubt, man könne durch Sprüche die Welt verändern.

Mit dem zuvor zitierten Schlusssatz tötet Sven Hartberger, den ich für einen gleich hochbegabten wie integren und gläubigen Menschen halte, also für einen, mit dem ich, wie mit dem »alten Dichter«, sympathisiere, mit diesem Schlusssatz tötet er den Schriftsteller in sich. Ein literarischer Selbstmord auf den letzten Zeilen des Buches, weil der Verfasser in seinem *Epilog* ausspricht, was in seiner Erzählung durch den Erzähler gestaltet sein müsste.<sup>3</sup>

Mit rasant geführter Feder treibt Hartberger die Geschichte vom Ableben der Letzten Generation voran, der Leser rennt ihm eilenden Schrittes hinterher. Im Grunde ist sein *Brief an die Letzte Generation* ein Essay, der den Mantel der Fiktion übergeworfen hat. Der Nüchternheit empirisch-historischer Erkenntnis stellt er das Schmachhafte der literarischen Phantasie zur Seite. Webt er damit am Schleier des Scheins, der die Ereignisse ohnehin eintrübt, oder möchte er ihn mit literarischen Mitteln zerreißen?

Sven Hartbergers *Brief an die Letzte Generation* ist ein Perpetuum mobile der Empörung. Er will auf eine Haltung hinarbeiten, ist dabei aber, wie die ältere Tendenzliteratur gegen das Duell oder den Abtreibungsparagraphen, auch auf politische Maßnahmen aus. Er will für die Menschheit da sein und nicht – wie das absolut sich selbst setzende Kunstwerk – um seiner selbst willen. Literatur, die nichts will als da zu sein, verhext sich zum Fetisch, höchst politisch weil apolitisch, indem sie vom Kampf der Interessen ablenkt.

*Ein Brief an die Letzte Generation* ist keine Bettlektüre für diejenigen, die die drohende Sintflut am liebsten verschlafen. Man muss seinem Autor unterstützend entgegenhalten, das Kunst aber nicht heißt, »Alternativen zu pointieren, sondern, durch nichts anderes als ihre Gestalt, dem Weltlauf widerstehen, der den Menschen immerzu die Pistole auf die Brust setzt«. (Adorno)

Der *Epilog*, die letzten mahnenden Worte der Erzählung, sabotiert, wofür diese geschrieben wurde.

## Endnoten

1 Sven Hartberger, *Minotauros*, 2019; *Mallingers Abschied oder Vom Sinn und vom Unsinn der Arbeit*, 2023; *Lasst Euch nicht täuschen! Ein Brief an die Letzte Generation*, 2024 (die Zitate finden sich auf den Seiten 16 und [168]). – Alle drei Bücher sind bei Sonderzahl Wien erschienen.

2 *Frankfurter Adorno Blätter*, hrsg. vom Theodor W. Adorno Archiv, Nr. III, S. 104 f.; Nr. VI, S. 46 f., 137, 151 f.

3 Zu einem anderen Ergebnis kommt Günter Grzega in seiner ausführlichen Rezension vom 14.12.2024 auf der Plattform *Pressenza München*, einer internationalen Presseagentur, die sich auf Nachrichten zu den Themen Frieden und Gewaltfreiheit spezialisiert hat: »Gerade mit dem Epilog beweist Autor Sven Hartberger mit klaren Worten wirklich großen persönlichen Mut zur schonungslosen Aufklärung der realen Situation in einer aktuell mehr als aufgeheizten Diskussion zum Umwelt- und Klimaschutz.«

<https://www.pressenza.com/de/2024/12/rezension-ein-roman-ueber-die-letzte-generation/>

## Die Dekolonialisierung der Fantasie

Von Renato Curcio

Heutzutage setzen sich immense Menschenmassen durch den Kauf entsprechender Technologien der Ausbeutung ihrer Kommunikationsaktivitäten aus.

Zu den Wurzeln dieser freiwilligen Selbstaussbeutung hat Zygmunt Baumann übrigens grundlegend geforscht. Dafür bediente er sich zunächst einer alten Schrift aus dem Jahre 1546 von Etienne de La Boétie. Dieser verfolgte bereits damals den Gedanken, dass die Macht des Tyrannen nicht aus seinen Handlungen, sondern vielmehr aus einem Akt freiwilliger Unterwerfung durch die Untertanen resultiert. Der Zustand dieses Machtverhältnisses sei der freiwillige Verzicht auf Freiheit durch die Aussicht auf mehr Sicherheit, Schutz oder etwaige Privilegien. Etienne de La Boétie hielt dazu fest: »Ich möchte verstehen können, warum so viele Menschen, Dörfer und Städte oder ganze Länder einen Tyrannen ertragen, wenn sich seine Macht lediglich auf das beschränkt, was ihm von den Menschen selbst gegeben wird. Die von ihm ausgeübten Untaten wären nicht möglich, würden sie nicht toleriert werden. Woher nimmt er all die Augen und Ohren, um euch zu bespitzeln? Sie wurden ihm geliehen! Woher nimmt er all die Hände, um euch zu berauben? Sie wurden ihm gegeben! Seid ihr deshalb entschlossen, nicht mehr Untertanen zu sein, so werdet ihr Freiheit erlangen.«

Diese Überlegungen bedürfen heute unter den neuen Voraussetzung noch einiger Klärungen. Zunächst einmal müssen wir die metaphysische Annahme, dass der Mensch frei geboren sei und sich anschliessend freiwillig unterwirft, in Frage stellen. Denn der Mensch wird nicht frei geboren, sondern innerhalb einer sozialen Gruppe und eines bestimmten Territoriums, sowie einer sprachlich und historisch zusammengewachse-

nen Gesellschaft. Er wird in institutionelle Regelwerke und gesetzliche Verpflichtungen hineingeboren. Diese Tatsachen gestehen uns keine Vorstellung einer natürlichen oder originären Freiheit zu.

Darüber hinaus ist das Verhältnis Sklave/Herrscher bzw. Untertan/Tyrann niemals gleich, sondern immer geschichtlich-situationsbedingt. In ihrem historischen Zusammenhang bergen diese Verhältnisse die singulären Konditionen, welche durch die sozialen und kulturellen Besonderheiten ihrer Zeit gekennzeichnet sind.

Deshalb kann der philosophische Ansatz eines Etienne de La Boétie, dass es ein freies Subjekt gäbe, welches die volle Autonomie zugunsten des Herrschers verwirft, nicht uneingeschränkt gelten.

Die in eine bestimmte Zeit geborenen Menschen waren immer dazu gezwungen, sich den jeweiligen Situationen und möglichen Alternativen ihrer Zeit anzupassen. Die erste Überlegung in Richtung Freiheit muss also den vorliegenden Wahlfreiheiten gegolten haben. Von solchen Freiheiten kann jedoch nur gesprochen werden, wenn die Person dementsprechende Angebote vorfindet bzw. sich derer auch geistig bewusst ist.

Um ein Beispiel aus meinem eigenen Leben dafür zu geben, möchte ich den Emailverkehr erwähnen. Auch ich bin gezwungen, mich dieser Technologie zu bedienen. Ansonsten wäre der Austausch mit den Kollegen extrem erschwert und ich würde mich über kurz oder lang aus der Arbeitswelt ausgeschlossen sehen. Wenn sich also beispielsweise ein Arbeiter den Kontrollmechanismen der Unternehmensleitung unterwirft, um seinen Job behalten zu können, dann ist diese Entscheidung doch nicht wirklich freiwillig erfolgt.

Gegenwärtig sind die Kontroll- und Unterdrückungsinstrumente in der Arbeits- und Konsumwelt aber auch im Freizeitbereich massiv. Sie lassen sich nicht so einfach mit der philosophischen Erklärung eines Etienne de La Boétie beiseite wischen, ganz besonders nicht die permanente Konditionierung auf das System Kapitalismus, welche der Arbeits- und Konsumgesellschaft zugrunde liegt, sowie die Digitalisierung der Sozi-

alkontrolle. Ohne schweren Rechtsbruch ist ein Entkommen aus diesen Zwängen nicht möglich. Diese Konditionierungen des Menschen sind extrem und ohne kollektive Gegenwehr sieht man sich in einer traurigen Position des Ausgeliefertseins isoliert.

Dennoch: Die Freiheit eine Wahl zu haben ist noch real! Sie wird stetig bedrängt, doch noch existiert sie. Auch die Internierungsmassnahmen in den Konzentrationslagern der Nazis konnten den Geist des Widerstands und den sehnlichen Wunsch nach Freiheit niemals gänzlich auslöschen. Die Wahl zwischen »Unfreiheit« und »Freiheit«, zwischen »gehören« und »verweigern« bleibt, egal unter welchen Umständen, die ureigenste Konditionierung des Menschen. Dies einzufordern bedeutet ein großes Risiko auf sich zu nehmen. Doch diesen Schritt aus Angst vor Konsequenzen nicht gehen zu wollen, wäre dann tatsächlich eine freiwillige Unterwerfung; ein selbstgewähltes Produkt neuer Unterdrückung.

Für all jene, welche sich noch nicht dem Gedanken ergeben haben, dass es ausser Kapitalismus keine andere Alternative gäbe, ist der Widerstand gegen die digitale Kolonisation eine dringende Notwendigkeit. Aber es wäre verflacht, sich lediglich mit dem »Anti« zu beschäftigen, ohne die Möglichkeiten einer anderen Welt zu erdenken. Die Vorstellung eines »Vorher« und »Nachher« wurde schon in anderen Zeiten ausgiebig gebraucht. Gegenwart und Zukunft lassen sich nicht beeinflussen, indem man einfach noch eins drauf setzt. Hier liegt die Stärke der Internetoligarchien: Indem sie unsere Wertevorstellungen im Hier und Jetzt kolonialisieren, sterilisieren sie auch unsere Aussicht auf die Zukunft.

Deshalb ist die Dekolonialisierung unserer Wertevorstellungen eine Aktion mit Bezug zur Gegenwart. Jeder muss sie für sich selbst angehen. Mit den alltäglichen Handlungen können wir den Prozess der Kolonialisierung stärken oder eben abschwächen. Es geht hierbei nicht um Quantität. Der Prozess des kreativen Widerstands ist nicht messbar. »Die Zukunft ist jenes Leben, welches wir individuell leben.« Es sind unsere Handlungen, die bei jedem Tun die eigene Zukunft erbauen oder auslö-

schen. Unser Handeln kann sowohl Kolonialisierung als auch Dekolonialisierung etablieren.

Dies muss gelernt und praktiziert werden. Unser Tun erwächst nicht aus mechanischen oder instinktiven Reflexen. Die reine Existenz des digitalen Kapitalismus und des Internets reicht nicht aus, um unsere Handlungen zu determinieren. Wenn dem so wäre, wären wir bereits zu willenlosen Maschinen geworden. Gleichzeitig kann das Internet auch nicht einfach ignoriert oder verweigert werden, genauso wenig wie der Kapitalismus selbst. Beide sind real und existent und beeinflussen uns Tag für Tag. Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung gesteht ihnen diese Existenz zu.

Wir als Menschen leben in unterschiedlichen Wertezusammenhängen und orientieren uns beständig entlang laufender Veränderungen. Eine Veränderung der Zustände ist dabei immer möglich, wenn auch nicht immer leicht. Doch das, was der digitale Kapitalismus zu etablieren versucht, drängt uns genau auf diese Auseinandersetzung hin: Es geht um nichts weniger als die Erschaffung einer neuen persönlichen wie kollektiven Fantasie.

Das Internet ist aktuell als Richtungsgeber menschlicher Persönlichkeitsentwicklungen etabliert. Das iPhone ist so konzipiert, dass wir die Lebensvorstellungen seiner Entwickler verwirklichen (müssen); ebenso wie Google durch seinen Algorithmus die Treffersuche derart anordnet, dass die Auflistung der Vorschläge in uns eine bestimmte Reaktion provozieren kann. Diese Beispiele zeigen, dass die Zusammenspiele des Molochs Internet keinesfalls in einer natürlichen Galaxie kursieren, sondern den Vorgaben der Oligarchien folgen. Das Internet orientiert sich also in Richtung Profitmaximierung für ein paar wenige. Doch das muss nicht so sein! Die Zugangstechnologien müssen nicht in den Händen einiger weniger bleiben, sondern könnten ebenso frei verfügbar sein. Der Verlauf der persönlichen Datenkommunikation könnte hingegen für Absender und Empfänger offen, rückverfolgbar und privat bleiben.

Auch die Technologie ist in ihrer Anwendung nicht neutral. Niemand zwingt uns dazu Alternativen zur gegenwärtigen Verwendung als unmöglich anzusehen. Doch mit der Zukunft vor Augen, bleiben auch die neuen Möglichkeiten lediglich theoretische Konstrukte, die man nicht allzu streng sehen sollte, um den Geist weiterhin frei zu halten. Julian Assange zeichnet die Zukunft so: »Das wahrscheinlichste Szenario der Zukunft ist eine totalitäre und extrem geschlossene, homogenisierte, postmoderne, transnationale Struktur. Sie wird von unglaublicher Komplexität, Absurdität und Widerlichkeit gezeichnet sein. In dieser unglaublichen Komplexität wird sich ein Bereich etablieren, in den sich nur die schlauesten aller Mäuse einschleichen werden.«

Die so genannten schlaunen Mäuse sind in seinem Verständnis all jene, welche die Anonymität im Internet und den Wert des Enthüllungsjournalismus hochhalten. Also jene Menschen, die immer noch versuchen, den Machtmissbrauch der Politik, der Militärs und der Industrielobbies aufzudecken. Diese Menschen bemühen sich um dezentralisierte (Kommunikations-)Strukturen sowie den freien und offenen Zugang zu Technologien.

Das ist sicherlich ein guter Ansatz. Aber warum sollen wir die zukünftige Auseinandersetzung auf ein Internet-internes Territorium limitieren? Das Internet ist ein wichtiger Teil der Welt, doch die Welt reduziert sich nicht auf das Internet. Die Zukunft wird sich auch ausserhalb dieses virtuellen Spinnennetzes abspielen. (Im Übrigen lauert die Spinne immer ein bisschen ausserhalb ihres Netzes, bevor sie sich über die darin eingefangene Beute hermacht.)

Ich will damit sagen, dass die Zukunft weder den besonders schlaunen Mäusen, noch den hinterhältigen Spinnen gehört. Die Menschheit ist noch immer nicht untergegangen. Es sind die Menschen selbst, die immer noch an ihrer Menschlichkeit arbeiten. Der Wunsch nach Erschaffung einer freien und solidarischen Gesellschaft lebt darin weiter. Es wird ihrer Kraft bedürfen, um die dunklen Vorzeichen von NSA und



Co abzuwehren: »Die NSA ist heute in der Lage, eine monströse Zahl an Telefonanrufen, Emails und Kreditkarteninformationen abzuspeichern. In Bluffdale (Utah) baut sie gerade an einer Mega-Speicherzentrale. Jeder einzelne Computer wird dort in der Lage sein, täglich einen Datensatz zu äquivalent 100 Milliarden Emails zu verarbeiten. Und in diesem Zentrum werden gleichzeitig mindestens 12.150 Naurus-Computer aktiviert sein. Die Kommunikation der gesamten Weltbevölkerung wird für die nächsten 100 Jahre abgespeichert werden können. Wir sind im Endspurt Richtung totalitärer Staat.«

Soll es also wirklich möglich sein, dass 12.150 Computer im Dienste von 1% der globalen Finanzmagnaten die restliche Welt in die Unterwerfung zwingen? Auch Faschismus und Nationalsozialismus wählten sich bis 1943 als die Herren der Welt. Nur zwei Jahre später war dieser Wunschtraum vorbei. Heute ist das nicht mehr als eine verblichene Erinnerung der dunklen Vergangenheit. Warum sollte den gegenwärtigen Herrschern nicht ein ähnliches Schicksal blühen? Sind nicht auch sie nur Epiphänomene kapitalistischer Entfremdung?

Die Zukunft ergibt sich aus der alltäglichen Richtungsentscheidungen und aus der Fähigkeit alternative Gesellschaftsszenarien zu erdenken. Neue Relationen und Konstellationen im zwischenmenschlichen Zusammenspiel werden die Fähigkeit brauchen, die Kultur der Ausbeutung und Kontrolle, welche vom Internet in so extremer Form ausgeübt wird, abzustreifen.

Wir erleben gegenwärtig die erschreckenden Auswüchse global agierender Finanzmärkte. Ihr Vorgehen ist wesentlich perverser als die Kolonisationsformen der vergangenen Jahrhunderte, da sie in ihrem bedrohlichen Einwirken auf die gesamte Menschheit die dahinterliegenden Eigentumsstrukturen nur sehr schwer identifizierbar machen. Die digitalisierte und globalisierte Kolonisation arbeitet diesen Finanzdomänen zu, indem sie eine vereinheitlichte Sprache und kulturelle Vorstellung durchzusetzen versucht. Es sind künstliche Wörter und virtuelle Kon-

takte, die uns als Freundschaftsbeziehungen verkauft werden. Es sind austauschbare Masken. Bildlich dargestellt von jenen Hologrammen der Protestteilnehmer, die 2015 erstmals in den leergefegten Strassen Madrids aufmarschierten.

Das Internet ist gegenwärtig das Phänomen mit dem grössten Potenzial zur menschlichen Entfremdung. Ende der 1960er war es die ausufernde Konsumgesellschaft sowie wenige Jahre später die Unterhaltungsindustrie. Sie alle waren Weiterentwicklungen der kapitalistischen Produktionswelten. Doch glücklicherweise konnte der menschliche Geist bisher ständig neue Wege aus der Wüste finden.

Das lässt mich schlussfolgern, dass auch dieser neue Vereinnahmungsversuch durch die kommerzialisierte Informationstechnologie der virtuellen Oligarchien keine prosperierende Zukunft versprechen kann. Durch die rigide instrumentelle Rationalität der Informationstechnologie, ist ihr Angebot nichts weiter als eine erweiterte Reproduktion unserer selbst. Wie jede andere Maschine auch, kann sie nicht über ihre eigentliche Funktion hinauswachsen. Das virtuelle Reich ist vielleicht ein geeigneter Ort für Roboter und Algorithmen, doch nicht für die Menschen, deren Anteilnahme am Leben mehr wert ist, als ein simpler tweet.

Dennoch bleibt die Gefahr aufrecht, dass sich die virtuelle Realität in der eigentlichen einnistet und sich der Identität der Personen bemächtigt. Der Bezeichnung «Person» (prosopon; griechisch) galt unseren Vorfahren im altertümlichen Theater noch für eine aus Holz geschnitzte Maske, welche in Schaustücken von den Darstellern verwendet wurde. Auch heute noch verfügen alle Menschen über eine mehr oder weniger grosse Anzahl an Identitäten in Maskenform. Dieses regelmässige verwenden von Masken bedeutet für uns nicht unbedingt nur Ex- sondern auch Inklusion. Es fördert den Dialog sowie den Konflikt.

Auf diesem Terrain agiert das virtuelle Reich und dort liegt auch das Schlachtfeld. Die geheimste Waffe unseres Feindes heisst digitaler «Alias». Wer auch immer auf dem Territorium des virtuellen Reiches beste-

hen will, hat zumindest eines davon. In jedem Fall aber ein «Hauptalias». Dieses ist den Einflüsterungen ausgesetzt, es solle sich vermehren und stetig die eigene Aktivität auf dem virtuellen Feld verstärken. Die Verführungen und Einladungen kennen keine Grenzen. Sie lullen es ein und drängen es immer weiter in eine enge tote Gasse ohne Rückkehr. Die virtuellen Räume, Plattformen und Sensoren kreisen das Alias ein, bis es selbst, aus eigenem Antrieb, den Widerstand aufgibt.

Das virtuelle Reich präsentiert sich also als eine Form transparenter Identitäten. Es ist eine Gesellschaft der Aliasse, eingefügt und eingeordnet in ein vorgefertigtes Bild namens Account. Sie sind von ihrem Tun überzeugt und begeistert und dennoch bleiben sie pausenlos überwacht und fremd gesteuert. Sie leben in Subordination und sind gleichzeitig unauslöschlich. Dadurch wachsen sich unsere Aliasse zu gefangenen Identitäten unserer selbst aus. Sie werden zur Ursache für geistige Krankheiten und soziale Entfremdung. In diesem Sinne wird die Gesellschaft der transparenten Identitäten auch zu einer Gesellschaft existenzieller Probleme. Die Sprache, welche sie zum Ausdruck dieser gestörten Gemütsänderung benutzt, beruht auf Gesten. Eine potenziell äusserst kreative Sprache, mit deren Hilfe der Mensch seine zertrümmerten zwischenmenschlichen Bindungen wieder aufleben lassen wird. Die Neuentdeckung einer persönlichen und kollektiven Sprache der Befreiten steht bevor.

Aus: Renato Curcio, *Das virtuelle Reich - Die Kolonialisierung der Fantasie und die soziale Kontrolle*, bahoe books, 2017.

**Hör!Spiel! 10.-31.3.**

Montag, 10.3. *Hörspielporträt Gert Jonke*

Montag, 17.3. *Live-Hörstücke Mathias Müller/Sebastian Six, Carolin Krahl*

Montag, 24.3. *Über Xenophobie & Medien: Elfriede Jelineck, Peter Pessl*

Montag, 31.3. *Live-Klangcomics Natascha Gangl & Rdeča Raketa*

---

Montag, 3.3. 19.00 **Ditha Brickwell, Eva Geber**; 20.30 **Elisabeth Reichart** •  
Dienstag, 4.3. 19.00 *Dichter\*innen lesen Dichterin*: **Michael Hammerschmid & Margret Kreidl** über **Sor Juana Inés de la Cruz** • Donnerstag, 6.3. 19.00 **Mario Wurmitzer**; 20.15 **Hanno Millesi** • Dienstag, 11.3. 19.00 *texte.teilen*: **Eva Lugbauer, Nathalie Rouanet, Anna-Lena Obermoser, Mieze Medusa** • Mittwoch, 12.3. 19.00 **Duo Stump-Linshalm & Christian Steinbacher** • Donnerstag, 13.3. 19.00 **Anna Weidenholzer** • Dienstag, 18.3. 19.00 **Carolin Krahl, Eva Schörkhuber, Samirah Kenawi** • Donnerstag, 20.3. 18.00 *Grundbücher seit 1945*: **Kathrin Röggl** • Freitag, 21.3. 17.00 *Freitagsgespräch*: **Daniela Dahn** • Dienstag, 25.3. 19.00 **Fiona Sironic, Timo Brandt** • Donnerstag, 27.3. 19.00 *Texte von Studierenden der Sprachkunst* • Freitag, 28.3. 17.00 *Freitagsgespräch*: **Ernst Strouhal** • Dienstag, 1.4. 19.00 *Literatur als Zeit-Schrift*: **JENNY** • Donnerstag, 3.4. 19.00 *Stichwort »Eingeschlossen«*: **Lydia Mischkulnig, Brigitte Schwens-Harrant, Christa Zöchling** • Montag, 7.4. 19.00 **Petra Ganglbauer, Evelyn Holloway, Peter Paul Wipplinger** • Dienstag, 8.4. 19.00 **Thea Mengeler, Malte Borsdorf, Friederike Gösweiner** • Donnerstag, 10.4. 19.00 *Grundbücher seit 1945*: **Michael Guttenbrunner** • Mittwoch, 23.4. 19.00 **Jonas Lüscher** • Donnerstag, 24.4. **FALKNER: Den Spielstand kennen! Plotten – Kartieren – Bauen**: 18.30 **Klassenpräsentation der schule für dichtung**; 19.00 **FALKNER, Olga Grjasnowa, Angelika Klammer** • Freitag, 25.4. 17.00 *Freitagsgespräch*: **Ilija Trojanow** • Montag, 28.4. 16.00 *Literatur für Schüler\*innen*: **Barbi Marković**; 19.00 **Daniela Emminger, Markus Köhle** • Dienstag, 29.4. 18.00 *Dichter liest Dichter*: **Peter Rosei** über **Gerald Bisinger**; 19.00 **Andreas Unterweger**

## Musikprogramm der Alten Schmiede 03/04 2025

---

Mittwoch, 5.3. Improvisation: **The Elks: Liz Allbee** (Trompete), **Kai Fagaschinski** (Klarinette), **Billy Roisz** (E-Bass, Elektronik, Cymbal), **Marta Zapparoli** (Tonbandmaschine, Kassetten) • Freitag, 7.3. Vokalmusik: Begegnungen: **Elisabeth Kirchner** (Mezzosopran), **Andrej Vesel** (Klavier), **Thomas Schmögner** (Klavier) • Mittwoch, 12.3. Genreübergreifend: **Christian Steinbacher & Nexus: Petra Stump-Linshalm** (Bassklarinette), **Heinz-Peter Linshalm** (Bassklarinette), **Christian Steinbacher** (Text und Lesung) • Freitag, 14.3. Kammermusik: Gesten: **Federico Cappelletti** (Violine), **Elena Cappelletti** (Violoncello) • Mittwoch, 19.3. Kammermusik: **Reconsil String Quartet: Joanna Lewis** (Violine), **Christina Neubauer** (Violine), **Martina Bischof** (Viola), **Maria Frodl** (Violoncello) • Freitag, 21.3. Solokonzert: **Andreas Skouras** (Klavier) • Mittwoch, 26.3. Kammermusik: Hommage an **Eugene Hartzell: Anne Harvey-Nagl** (Violine), **Florian Mühlberger** (Klarinette), **Biliana Tzinlikova** (Klavier) • Montag, 14.4. Vokalmusik: Arbeit am Schmah: **Ensemble REIHE Zykan: Suvi Väyrynen** (Sopran), **Anna Hauf** (Alt), **Martin Schranz** (Tenor), **Gebhard Heegmann** (Bass), **Michael Mautner** (Dirigent), **Irene Suchy** (Moderation) • Dienstag, 15.4. Kammermusik: **ALEA-Duo: Sigrid Präsent** (Violine), **Rita Melem** (Klavier) • Mittwoch, 16.4. Jazz: **Enfleurage: Anna Anderluh** (Stimme, Elektronik), **David Gratzner** (Gitarre, Elektronik), **Lukas Aichinger** (Schlagwerk) • Dienstag, 22.4. Genreübergreifend: Momentaufnahmen: **ensemble N: Audrey G. Perreault** (Flöte), **Teresa Doblinger** (Klarinette), **Amalie Kjældgaard Kristensen** (Violine), **Irimi Liu** (Violoncello), **Luca Lavuri** (Klavier), **Jon Svinghammar** (Dirigent) • Freitag, 25.4. Interdisziplinär: **A body to the World: Anna Grenzner** (Violoncello)

**Beginnzeiten jeweils 19.00 Uhr**

**Musikveranstaltungen auch im Stream und zum  
Nachsehen auf dem YouTube-Kanal der Musikwerkstatt  
@AlteSchmiedeMusik**

---

Für Freixemplare der Sichel senden Sie bitte ein ausreichend frankiertes und adressiertes Rücksendekuvert unter Angabe der gewünschten Stückzahl an die Redaktionsadresse: Alte Schmiede / Schönlaterngasse 9 / 1. Wien